

Professor.«

Er lachte. »In meinem Alter, meine Liebe, ist jeder jung. Wollen wir ihn fragen, ob er sich zu uns gesellen möchte?«

»Er kann seine Arbeit nicht unterbrechen. Er ist mit unserem Pod beschäftigt. Wir nehmen Nummer acht.«

Pods bilden das Herzstück unserer Missionen. Sie springen mit uns in jede nur erdenkliche Periode, die uns zugewiesen wurde, und wieder zurück. Sie sind klein, sehen aus, als wären sie aus Stein gebaut, haben ein flaches Dach und sind in jedem Jahrhundert, das einem einfällt, völlig unauffällig. Wir essen, arbeiten und schlafen in ihnen. Auch sie sind angestoßen und mitgenommen. Ganz besonders mein Pod Nummer acht, der im Laufe der Jahre mehr als genug durchgemacht hat.

Tim hatte den Professor schon herumgeführt, sodass er mit dem einzigartigen Pod-Geruch bereits vertraut war – überlastete Elektronik, nasse Teppiche, schwitzende Historiker, ein verstopftes Klo und aus irgendwelchen Gründen Kohl. Eau de Pod.

»Und was ist mit Ihren langfristigen Zielen, Max?«

Also war er auch hartnäckig.

Ich musste ein bisschen grübeln.

»Na ja, natürlich war Troja immer mein allergrößtes Ziel ...«

»Ja, das habe ich verstanden, aber was soll danach kommen?«

Ich spielte mit meiner Gabel herum.

»Tja, Azincourt wäre nett ...«

»Ja?«

»Also ...« Ich konnte mein Besteck nicht in Ruhe lassen.

»Gütiger Himmel. Ich vermute ja ein anstößiges Geheimnis. Selbstverständlich sollte ich jetzt höflich irgendetwas murmeln und das Thema wechseln, aber die anstößigen Geheimnisse anderer Leute sind immer so interessant.«

Das brachte mich zum Lachen. »Nun, es ist ein Geheimnis, aber nicht ernsthaft anstößig, Professor. Tut mir leid, dass ich Sie enttäuschen muss.«

Er beugte sich vor. »Erzählen Sie es mir trotzdem.«

Meine Gedanken wanderten zurück zu jenem besonderen Abend erst vor wenigen Monaten.

Nachdem sich der ganze Staub, den wir rings um Maria Stuart aufgewirbelt hatten, gelegt hatte, gab es zwischen uns – zwischen Leon Farrell und mir –

ein Date. Ein richtiges, meine ich, mit schickem Kleid, hohen Absätzen, Make-up und allem Drum und Dran ...

Und es war magisch gewesen. Dieses eine Mal war endlich niemand aus St. Mary's in der Nähe. Es regnete nicht. Nichts ging in Flammen auf. Niemand machte Jagd auf uns. Es war einfach ein perfekter Abend.

Ich traf ihn in der Halle.

Er stand mit schräg gelegtem Kopf vor einem Whiteboard und las irgendetwas.

»Hat Marie Antoinette wirklich noch weitergeredet, nachdem man sie geköpft hatte?«

»Also der Legende nach haben sich ihre Lippen danach noch eine Zeit lang bewegt, falls das als Sprechen gilt. Wenn das Gehirn noch drei Minuten lang ohne Sauerstoff funktioniert, dann halte ich es für möglich, dass sie ihre letzten Gedanken auch noch für Bruchteile davon artikulieren konnte. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob ihr Stimmapparat noch seine Arbeit tat. Da müsste ich Helen fragen.«

Zu spät realisierte ich, dass es für ein Date vielleicht angemessener gewesen wäre, einfach nur Ja oder Nein zu sagen und die Sprache auf irgendetwas zu lenken, das weniger um morbide Themen kreiste. Ich war mir schmerzlich meiner mangelnden Sozialkompetenz bewusst.

Wir machten uns auf den Weg in den Dorf-Pub, *The Falconberg Arms*. Der Ort unserer Verabredung musste zu Fuß zu erreichen sein, weil ich kurz zuvor Leons Auto im See versenkt hatte. Eine lange Geschichte.

Es war ein wunderbarer Abend, warm und samtweich, und wir kosteten ihn aus.

Der Pub-Betreiber, Joe Nelson, nahm uns unmittelbar am Eingang in Empfang. Ihn kannte ich schon seit meiner Ankunft in St. Mary's. In meiner Zeit als Auszubildende war dies hier mein zweites Zuhause gewesen. Nelson war klein und stämmig, und sein dichter dunkler Haarschopf konnte nicht verbergen, dass seine Ohren groß wie Satellitenschüsseln waren. Er hatte eine sichelförmige Narbe auf einem Wangenknochen. Ich wusste, dass er und Leon schon seit Jahren befreundet waren. Gleich und gleich gesellt sich eben gern, und hier war noch einer, der nie viel sagte.

»Leon.«

»Joe.«

Die beiden schwatzhaftesten Typen der Welt standen eine Weile

voreinander, vermutlich erschöpft von der Anstrengung.

Schließlich rührte sich Nelson. »Ich dachte, ihr hättet vielleicht gerne eure Ruhe, also habe ich euch hier drinnen etwas vorbereitet.«

Er führte uns den Gang hinunter zu einer Tür auf der linken Seite.

»Der Frühstücksraum«, verkündete er und stieß schwungvoll die Tür auf.

Und ich betrat eine Märchenwelt.

Nur einer der drei Tische war gedeckt. Ein gestärktes weißes Tuch lag über der Platte eines kleinen Tisches am Feuer. Sanftes Kerzenlicht wurde von Kristallgläsern und vom Besteck reflektiert. In der Mitte des Tisches stand ein flaches Blumengesteck mit goldenen Rosen und erfüllte den Raum mit seinem Duft.

Im Hintergrund war leise Beethovens »Mondscheinsonate« zu hören.

»Bitte hier entlang«, sagte unser Gastgeber und führte uns zu unserem Tisch, wo mich eine wunderbare Margerita erwartete. Die Jahre spulten zurück, und ich war wieder in einem Hotel in Rushford. Damals hatte ich dasselbe Kleid getragen, und Leon hatte in seinem Anzug sensationell gut ausgesehen. Wir hatten getanzt und die ersten Schritte in Richtung einer zarten Annäherung gemacht.

Wenn ich mir die letzten rund zwölf Monate ansah, dann hatte es keine großen Fortschritte gegeben. Aber Leon versuchte sein Bestes, und ich hatte meinem Assistenten David kurz vor dessen Tod versprochen, dass ich mir ebenfalls Mühe geben würde. Immer noch vermisste ich ihn jeden Tag.

»Leon, das ist perfekt.«

»Danke. Trink das hier.«

»Was ist das?«

»Alkohol.«

»Großartig. Warum?«

»Weil ich mit dir sprechen will.«

»In diesem Fall könnte Alkohol der falsche Weg sein.«

»Ich will, dass du das trinkst und dir dann anhörst, was ich zu sagen habe.«

»Du füllst mich mit Alkohol ab, damit ich zu irgendetwas Furchtbarem Ja sage?«

»Nein, ich fülle dich mit Alkohol ab, damit du mir zuhörst. Ich habe schon nach der Sache mit Jack the Ripper versucht, mit dir zu reden. Und dann noch einmal nach Ninive, aber es gab damals wichtigere Dinge zu besprechen. Ich will jetzt keine Antwort von dir. Ich will nur, dass du mir ruhig zuhörst, ohne

in Panik zu geraten, und da scheint mir Alkohol die beste Option.«

»Okay. Ich gebe mich geschlagen.«

Ich nahm einen Schluck, spürte, wie sich die vertraute Wärme in meinen Gliedern ausbreitete, und lutschte das Salz von meiner Unterlippe.

Er sah mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Wie fühlst du dich?«

»Verdammt gut, eigentlich.«

»In Ordnung. Ich will dir einen Vorschlag machen.«

Nein, nein, nein. Keine Ehe. Ich dachte wirklich, dass ich meine Meinung bezüglich der Ehe unmissverständlich deutlich gemacht hätte. Als ich mal gefragt wurde, was die wichtigste Eigenschaft eines Ehemanns sei, hatte ich geantwortet: »Nicht vorhanden.« Niemand hatte mich danach je wieder gefragt.

»Nein«, sagte er und schob mir hastig mein Glas hin. »Beruhige dich und trink das.«

Wieder nahm ich einen Schluck und spürte, wie sich meine Panik im Tequila auflöste.

»Dann schnell weiter.«

»Wie bitte?«

»Tja, so bin ich. Ein Drink, und ich bin glücklich. Zwei Drinks, und ich bin hinüber. Dir bleibt ein Zeitfenster von ungefähr acht Sekunden. Also schnell weiter im Text.«

»Gut, wie du willst. Ich möchte, dass du das St. Mary's verlässt.«

Ungläubig starrte ich ihn an. »Was? Warum? Was habe ich denn getan? Machst du mit mir Schluss? Warum sollte ich diejenige sein, die dann geht? Wenn du dich unwohl dabei fühlst, mich um dich herum zu haben, dann ist das dein Problem, nicht meins. Ich werde nicht meinen Job aufgeben, weil es zwischen uns aus ist. Du bist derjenige, der gehen muss.«

»In der Tat«, sagte er und nahm mir mein Glas ab. »Irgendetwas verrät mir, dass ich das Fenster verpasst habe.«

»Welches Fenster?«

Er seufzte tief.

»Ich habe kein Mitleid mit dir«, sagte ich. »Du hast mir Alkohol eingeflößt.«

»Ja, ich habe mir das wohl selbst zuzuschreiben. Warten wir einfach kurz ab, in Ordnung? Und dann versuche ich es noch einmal.«

Der erste Gang wurde aufgetragen – eine Platte mit Meeresfrüchten.

Ich konzentrierte mich auf mein Essen. Wenigstens etwas, das mir ganz

leichtfiel. »Diese Garnelen sind köstlich. Isst du deine?«

»Ja. Du siehst heute sehr hübsch aus.«

»Danke, das ist nett. Ich hatte dieses Kleid damals im Hotel in Rushford an. Erinnerst du dich noch?«

»Tu ich. Das war eine besondere Nacht für uns beide.«

»Und am Ende bist du weggegangen.«

»Das musste ich«, stellte er nüchtern fest. »Du hast keine Vorstellung davon, welche Wirkung du auf mich hast. Oder?«

Ich schluckte. »Und du auf mich.«

Er nahm meine Hand. Der Raum drehte sich ein bisschen. Mein Herzschlag beschleunigte sich.

Die Tür ging auf, und man brachte den nächsten Gang.

»Ist hier alles in Ordnung?«

»Ja, danke sehr.«

Ich nickte, denn in genau diesem Augenblick war an Sprechen nicht zu denken.

Eine Zeit lang aßen wir schweigend. Das Essen war wirklich lecker. Die Umgebung war perfekt. Ich hatte noch nie etwas annähernd Vergleichbares erlebt. Dass er sich solche Mühe machte, nur für mich ... Ich sah mich um und betrachtete die Kerzen, die Rosen, den Mann, der mir gegenüber saß ...

Er fing meinen Blick auf. Wir wechselten kein Wort. Tatsächlich war es sogar ziemlich lange sehr still. Schließlich schaute ich weg und tastete nach meinem Glas. Ich musste krank sein. Es hatte mir gänzlich den Appetit verschlagen. Mein Atem ging schwer, und mit einem Mal war mir heiß. Sehr heiß sogar.

Leon schaute auf seinen Teller und sagte leise. »Wir hatten ein hartes Jahr, und ich wollte, dass dieser Abend was Besonderes wird.«

Ich griff nach seiner Hand, sah ihm fest in die Augen, machte einen Schritt über den klaffenden Abgrund und sagte: »Das wird er.«

Ihm stockte der Atem, er schob seinen Stuhl zurück und streckte die andere Hand nach mir aus ...

In diesem Moment steckte Joe Nelson seinen Kopf durch die Tür. »Bereit für den Nachtsch?«

»Ja«, antwortete ich, und Leon seufzte. Schon wieder.

Wir beruhigten uns, und der Moment war verstrichen. Leon war klug genug, die Dinge nicht zu forcieren.